

FRANK BECKER

## Kaiser-Wilhelm-Denkmal und Bismarck-Säule: Denkmalkonkurrenz an der Porta Westfalica

Fast immer, wenn vom „Reichsgründer“, dem Preußenkönig und späteren Kaiser Wilhelm I. die Rede war, wurde in einem Atemzug auch Bismarck genannt.<sup>1</sup> Der Reichskanzler galt als die rechte Hand des Königs, als der geniale Stratege, der die politischen Absichten Wilhelms in die Tat umsetzte – wenn er nicht sogar auf die Formulierung dieser Absichten entscheidenden Einfluß nahm. Bismarck war der „treue Paladin“ des Königs, um in der Sprache des Kaiserreichs zu bleiben, und in dieser Rolle hätten ihn – erwartungsgemäß – auch die Denkmäler mitberücksichtigen müssen, die nach Wilhelms Tod im Jahre 1888 errichtet wurden, um an den Reichsgründer und an seine historische Tat im Jahre 1871 zu erinnern. Damit hätten die Denkmäler nur eine bildsprachliche Tradition fortgesetzt, die in der Malerei und in der Illustration längst etabliert war und den Kaiser fast notorisch in Begleitung seines Gefolgsmannes Bismarck zeigte; oft noch ergänzt um den Heeresreformer Roon und den Generalstabschef Moltke, die die erfolgreichen Einigungskriege militärisch ermöglicht hatten. Diese „Flankierung“ des Kaisers durch seine Helfer und Ratgeber, und dieser Befund überrascht, findet sich bei den Denkmälern jedoch nur sehr selten. Zu den wenigen Beispielen für ein solches Arrangement zählt das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf der Hohensyburg bei Dortmund; hier ist der Kaiser von Bismarck und Moltke umgeben, die ihrem Herrn das symbolische Geleit geben. Die meisten anderen Denkmäler, die entweder den Kaiser oder den Kanzler präsentieren, zeigen die beiden nicht miteinander vereint, sondern getrennt in Einzeldenkmälern, die von der jeweils anderen Person keine Notiz nehmen. Und genau diese Konstellation kennzeichnete auch das Denkmalsensemble an der Porta Westfalica: Auf dem Wittekindenberg erhebt sich seit 1896 das Kaiser-Wilhelm-Denkmal, während auf dem Jakobsberg, also genau gegenüber und durch die Weser von ihm getrennt, im Jahre 1902 eine Bismarck-Säule errichtet wurde, die immerhin fünf Jahrzehnte lang, bis zu ihrem Abriß im Jahre 1952, mit dem Kaiserdenkmal um die Aufmerksamkeit der Reisenden konkurrierte. Augenfalliger konnte die Trennung nicht mehr gemacht werden. Anstatt daß an beide Leitfiguren mit einem Denkmal erinnert wird, sind sie durch ein Tal und einen Flußlauf voneinander getrennt und scheinen auf ihren gegenüberliegenden Berggipfeln, wie die Burgen zweier verfeindeter Ritter, um die (symbolische) Oberhoheit über das Land an der Porta zu ringen. Und der Gegensatz zwischen den Denkmälern leitet sich nicht nur von den verschiedenen Persönlichkeiten her, denen sie gewidmet sind, sondern ist auch auf der Ebene ihrer Architektur und ihrer ästheti-

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz basiert auf einem Vortrag, den ich am 22. August 1998 beim 50. Tag der Westfälischen Geschichte in Minden gehalten habe.

schen Gestaltung festzumachen; beide Monumente sind offenkundig stark voneinander abweichenden künstlerisch-architektonischen Prinzipien verpflichtet. Während das Kaiser-Denkmal von einer Plastik, von der mehr als lebensgroßen, in Bronze gegossenen Gestalt Wilhelms beherrscht wird, weist das Bismarck-Denkmal überhaupt keine plastischen Elemente mehr auf, sondern erschöpft sich in der reinen Architektur einer massiven Säule, die nur durch ein kleines Bildnis und ein Wappen dem Eisernen Kanzler zugeordnet wird. Hier hat offenkundig auch eine ästhetische Weiter- bzw. Parallelentwicklung stattgefunden, die der Denkmalskonkurrenz an der Porta noch eine zusätzliche Brisanz verleiht.

Warum das ansonsten so oft beschworene „Dreigestirn“ Wilhelm, Bismarck und Moltke, oder doch zumindest das politische Erfolgsduo Monarch und Kanzler, nicht auch von den Denkmälern des späten Kaiserreichs gemeinsam dargestellt und gefeiert wurde, ist eine Frage, die nur mit einem genaueren Blick auf die politische Kultur des wilhelminischen Deutschlands beantwortet werden kann. Und exaktere Kenntnisse der Denkmalskultur und -debatte zur Zeit der Jahrhundertwende sind nötig, um zu klären, warum die Kaiser-Wilhelm-Denkmal eine so offenkundig andere Formensprache als die Bismarckdenkmäler verwendeten.

Um mit dem ersten Punkt zu beginnen: Daß Kaiser und Kanzler nach ihrem Tod, in der Rückschau der Denkmäler, noch geschieden wurden, nachdem sie sich zu Lebzeiten immerfort die politische Treue gehalten hatten, hängt sicherlich weniger von den beiden *erinnerten* Gestalten, als vielmehr von den Interessen der *sich-erinnernden* Zeitgenossen der Denkmalsbauten ab. Die Denkmäler Kaiser Wilhelms I. wurden wenn auch nicht unter direkter Anleitung, so doch unter wachsamer Beobachtung durch Wilhelm II., den Enkel und Nachfolger auf dem Kaiserthron, gebaut; ihre Gestaltung nahm stärker auf die aktuellen Bedürfnisse des neuen Kaisers Rücksicht, als daß sie ein möglichst getreues Bild der Zeit Wilhelms I. zeichnen wollte. Und zu den Interessen und Bedürfnissen des jungen Kaisers gehörte es vor allem, den Glanz der Monarchie und den Ruhm des Hauses Hohenzollern möglichst hell erstrahlen zu lassen; in den Denkmälern seines Großvaters wollte Wilhelm II. sich – indirekt – selber gefeiert sehen. Eine allzu starke Gewichtung der Rolle von Ratgebern, die womöglich noch eine regelrechte Macht über den Monarchen ausgeübt hatten, konnte hier nur stören. Der Kaiser sollte als unbedingt souveräner, ja absoluter Monarch dargestellt werden, wobei absolut (gleich absolutus-losgelöst) bedeutete, daß er gerade unter niemandes Einfluß stand und niemandes Ratschläge brauchte. Hinzu kam das Problem, daß es ja gerade Wilhelm II. gewesen war, der seit seiner Inthronisation im Jahre 1888 die Macht Bismarcks zu brechen versucht und auch tatsächlich im Jahre 1890 die Entlassung des Kanzlers durchgesetzt hatte. Fortan, bis zu Bismarcks Tod im Jahre 1898, bestand eine teils offen ausgetragene, teils verhohlene Feindschaft zwischen den beiden Männern. Schon aus diesem Grunde mußte dem jungen Kaiser daran gelegen sein, die Unabhängigkeit seines Großvaters von den Diensten Bismarcks zu betonen – so

wie auch er selber keines Ratgebers Bismarck mehr bedurfte, um die Reichspolitik in die richtigen Bahnen zu lenken. Mit dem Verzicht auf die Darstellung Bismarcks im Kontext der Kaiser-Wilhelm-Denkmalen konnte also auch ein Zeichen dafür gesetzt werden, daß die Entscheidung richtig war, den alten Kanzler 1890 zu entlassen – es war keineswegs so, daß die Krone unbedingt auf die Unterstützung eines politischen Strategen wie Bismarck angewiesen war. Im Zeichen einer regelrechten Renaissance des Gottesgnadentums neigte Wilhelm II. eher zu der Auffassung, daß Monarchen ihre Weisungen, wenn überhaupt, von Gott empfangen. Und genau dieses Gottesgnadentum war es auch, auf das gerade das Denkmal an der Porta Westfalica sehr deutlich anspielte: Die Hand des Kaisers ist wie zum Segen erhoben, mit einer geradezu sakralen Geste weist er in die zu seinen Füßen liegende Landschaft hinein.<sup>2</sup>

So groß das Interesse des Kaisers war, die historische Bedeutung Bismarcks zu relativieren, so naheliegend war es umgekehrt auch für die Gegner Wilhelms II., den in Ungnade gefallenen Kanzler zu ihrem Idol zu machen. Wer sich so offensichtlich in Opposition zum Berliner Hof befand wie der „Alte vom Sachsenwald“, der lud alle zur Identifikation mit seiner Person ein, die ebenfalls die Politik und das Auftreten Wilhelms II. für völlig verfehlt hielten. Der Bismarckkult, der in den 1890er Jahren entstand und sich nach dem Tod des Kanzlers im Jahre 1898 noch weiter steigerte, ist nicht überall, aber vielerorts Ausdruck einer vehementen Opposition gegen das wilhelminische Deutschland und insbesondere gegen die Person und Amtsführung des Monarchen gewesen. Getragen wurde dieser Kult vor allem von den deutschen Bildungsschichten, von den Studenten und Akademikern; daneben gab es aber auch viel Zuspruch aus dem mittleren und kleinen Bürgertum, wie die Mitgliederlisten der Bismarckvereine belegen, die in vielen deutschen Städten, so auch in Minden, in der Zeit der Jahrhundertwende gegründet wurden.<sup>3</sup>

Den Bismarckverehrnern ging es vor allem darum, die Zeit der Reichsgründung, personifiziert in der Gestalt des Eisernen Kanzlers, gegen eine Entwicklung auszuspielen, die mit dem Regierungsantritt Wilhelms II. eingesetzt hatte und den Nationalstaat in eine schwere Krise zu stürzen drohte. Hatten Wilhelm I. und Bismarck es noch geschafft, die neue Reichsnation durch das historische Bündnis von Aristokratie und patriotischem Bürgertum auf ein solides Fundament zu stellen, so sorgte das stetige Anwachsen des politischen Katholizismus und der Sozialdemokratie dafür, daß dieses Fundament immer stärker abzubröckeln begann. Schließlich galten die katholische Zentrumspartei und die SPD, die „Schwarzen“ und die „Roten“ der zeitgenössischen Wahrnehmung als „Reichsfeinde“, das heißt als politische Kräfte, die den Nationalismus bekämpften oder doch zumindest nicht vorbehaltlos auf dem Boden der Natio-

2 Diese Interpretation der kaiserlichen Geste findet sich bereits bei Ernst *Hein*, *Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal der Provinz Westfalen an der Porta Westfalica bei Minden*, Minden 1896, S. 57.

3 Hans *Nordsiek*, „Kaiserwetter“ in Minden. Stadtentwicklung in wilhelminischer Zeit, in: Joachim *Meynert* / Josef *Mooser* / Volker *Rodekamp* (Hgg.), *Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888 bis 1914*, Bielefeld 1991, S. 103.

nalidee standen. Der Kreis deren, die den Nationalstaat wirklich trugen, drohte in den 1890er Jahren immer kleiner zu werden; das Werk Bismarcks, die Reichsgründung, schien in Gefahr zu geraten. Zumal der junge Kaiser nicht der Mann war, durch geschickte Diplomatie die Parteien wieder zusammenzuführen; seine im Gegenteil ausgesprochen polarisierende Wirkung verschärfte die innenpolitischen Gegensätze zusätzlich und stürzte das Reich darüber hinaus auch noch in außenpolitische Krisen, die seine Existenz ebenfalls gefährden konnten. Als Inbegriff der politischen Fahrlässigkeit Wilhelms II. galt seinen Kritikern die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages mit Rußland im Jahre 1890, eines Bündnisses, das stets ein Eckpfeiler der Außenpolitik Bismarcks gewesen war: Nur durch ein Einverständnis mit Rußland konnte eine Zweifrontensituation für das Reich vermieden und Frankreich in der Isolation belassen werden, die seinem Revanchestreiben für die Niederlage von 1870/71 Fesseln anlegte. Der pensionierte Reichskanzler selber hatte die Kündigung des Bündnisvertrages 1896 noch öffentlich gemacht und zu einem politischen Skandal erklärt; was den Kaiser sogar kurzzeitig erwägen ließ, Anklage wegen Hochverrats gegen Bismarck zu erheben.<sup>4</sup> Auch wenn es zu diesem Schritt nicht kam, machte der gesamte Skandal doch deutlich, daß Wilhelm II. sich von den Grundlagen der erfolgreichen Außenpolitik des Eisernen Kanzlers entfernt hatte, ja daß er im Begriff war, möglicherweise dessen politisches Erbe leichtsinnig zu verspielen.

Statt dessen mußte es darum gehen, und dies war die Position der Anhänger Bismarcks, die politischen Traditionen der Reichsgründungsära weiter zu pflegen und vor allem die nationale Hochstimmung zu erhalten, die seinerzeit die Einigung ermöglicht hatte und auch imstande sein mußte, alle zukünftigen inneren und äußeren Gefahren für die Nation erfolgreich abzuwehren. Diese Hochstimmung konnte allerdings nicht mehr von der liberalen Sehnsucht nach der Einheit zehren, von einem Gefühl, das mit dem Erreichen des Zieles zwangsläufig an Wirkung verlor; das Nationalgefühl mußte auf eine *neue* Grundlage gestellt werden, um in der *alten* Stärke weiterbestehen zu können. Diese neue Grundlage bildete das völkische Denken, das im akademischen Milieu Deutschlands eine lange Tradition besaß und nun im Zeichen des Imperialismus der Jahrhundertwende eine neue Konjunktur erlebte. Der Kampf um den „Platz an der Sonne“, an dem sich Deutschland seit den 1880er Jahren mit eigenen Kolonien beteiligte, führte aus dieser Warte nicht nur Staaten, sondern ganze Völker gegeneinander ins Feld, die sich die Ressourcen der Erde sichern mußten, wenn sie überleben wollten. Ohne die Rolle des sozialdarwinistischen Denkens zu jener Zeit überbewerten zu wollen, liegt doch die Nähe solcher Argumente zur biologischen Evolutionstheorie auf der Hand: In einem permanenten „Kampf ums Dasein“ setzte sich der zum Überleben Tauglichste durch. Indem der neue Nationalismus der 1890er Jahre nun allen Deutschen zu suggerieren versuchte,

<sup>4</sup> Zu den Konflikten zwischen Wilhelm II. und Bismarck nach der Entlassung des Kanzlers grundsätzlich Lothar Gall, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt/M. u. a. 1980, S. 709ff.

daß sie sich in einem Überlebenskampf gegen die anderen Völker der Erde befänden, hoffte er sie wieder ganz auf die nationale Idee einschwören zu können; denn in einer solchen Perspektive saßen selbstverständlich Unternehmer und Arbeiter sowie Katholik und Protestant in einem Boot und mußten ihre internen Konflikte zurückstellen zugunsten des einen und übergeordneten Interesses der Fortexistenz des ganzen Volkes.<sup>5</sup>

Daß sich der völkische Nationalismus nun ausgerechnet Bismarck zur Symbolfigur wählte, dem solche Ideen stets fremd gewesen waren und der sich sogar gegen den Erwerb von Kolonien ausgesprochen hatte, ist sicherlich paradox; wahrscheinlich reichte es aus, daß Bismarck wie kein anderer die Einheit Deutschlands verkörperte und daß er in so deutlicher Opposition zu Wilhelm II. stand, um diese Entscheidung zu motivieren. Außerdem hatte Bismarcks Handeln immer dem Prinzip einer gleichsam „wertfreien“ Machtpolitik gehuldigt, die das Sich-Durchsetzen fast schon zum Selbstzweck erklärte; hier war ebenfalls ein Anknüpfungspunkt an die Ideologie der bedingungslosen Völkerkonkurrenz gegeben. Wie dem auch sei, zuletzt schuf der Tod Bismarcks im Jahre 1898 die Voraussetzung für eine ungehinderte Vereinnahmung seiner Person. Die deutsche Studentenschaft rief bereits wenige Wochen später die Bismarck-Säulen-Bewegung ins Leben.<sup>6</sup> Zehn bis dreißig Meter hohe Steinsäulen sollten überall in Deutschland, in allen Städten und an allen herausgehobenen Landschaftspunkten entstehen, um an das Werk des Reichsgründers zu erinnern und die Deutschen zur Einheit zu mahnen. Für die Gestaltung der Säulen wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, den Wilhelm Kreis mit einem archaisch-schlichten Entwurf gewann,<sup>7</sup> der den Absichten der Initiatoren am nächsten kam: Die Bismarck-Säulen sollten in ihrer Form an germanische Totenmale oder Weihestätten erinnern, um schon auf diesem Wege einen völkischen Bezug herzustellen.<sup>8</sup>

5 Zu diesem Abschnitt auch Wolfgang *Hardtwig*, Erinnerung, Wissenschaft, Mythos. Nationale Geschichtsbilder und politische Symbole in der Reichsgründungsära und im Kaiserreich, in: *ders.*, Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 240ff., sowie Lothar *Machtan*, Bismarck-Kult und deutscher National-Mythos 1890 bis 1940, in: *ders.* (Hg.), Bismarck und der deutsche National-Mythos, Bremen 1994, S. 24ff.

6 Detailliert beschrieben wird diese Initiative von Walther *Hoffmann*, Bismarck-Ehrung durch die Deutsche Studentenschaft, Heidelberg 1899, passim.

7 Genauere Angaben zu Leben und Werk von Wilhelm Kreis liefert Ekkehard *Mai*, Vom Bismarcktum zum Ehrenmal. Denkmalformen bei Wilhelm Kreis, in: *ders.* / Gisela *Schmirber* (Hgg.), Denkmal, Zeichen, Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute, München 1989, S. 50-57.

8 Volker *Plagemann*, Bismarck-Denkmal, in: *ders.* / Hans-Ernst *Mittig* (Hgg.), Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München 1972, S. 233; George L. *Mosse*, Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt/M. u. a. 1976, S. 68; Reinhard *Alings*, Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal – zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871-1918, Berlin/New York 1996 (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; 4), S. 603ff. Möglicherweise war mit der Säulenform zusätzlich noch eine Allusion an verschiedene Erinnerungsmale an den Krieg von 1870/71 verbunden, so etwa an den „Warturm“ auf dem Schlachtfeld von Gravelotte (Annette *Maas*, Politische Ikonographie im deutsch-französischen Spannungsfeld. Die Kriegerdenkmäler von 1870/71 auf den Schlachtfeldern am Metz, in: Reinhart *Koselleck* / Michael *Jeismann* [Hgg.], Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne,

Durch Sammlungen finanziert und von den Bismarckvereinen organisiert, entstanden in den nächsten Jahren mehrere Hundert dieser Bismarck-Säulen in Deutschland<sup>9</sup> – unter ihnen die Säule auf dem Jakobsberg, die sich in so provokanter Weise dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Wittekindsberg entgegenstellte. Die Trennung des Kanzlers von seinem Kaiser hatte also tiefgreifende ideologische Implikationen: Während das Kaiser-Wilhelm-Denkmal die ungebrochene Macht des Kaisertums und der Dynastie der Hohenzollern beschwor, artikulierte sich im Bismarckdenkmal erstens eine Kritik an Person wie Politik des jungen Kaisers und zweitens ein alternativer Nationsbegriff, der das Schicksal Deutschlands nicht mehr von den Führungsqualitäten eines Monarchen abhängig sehen wollte, sondern von seiner volkhafte, noch in der germanischen Tradition wurzelnden Kraft. Hob der Betrachter vom Tal der Weser aus seinen Blick zum Wittekindsberg, wurde er mit einem Symbol des monarchisch-dynastischen Nationalismus konfrontiert, sah er zum Jakobsberg hinüber, begegnete ihm der steinerne Ausdruck einer ganz anderen Form des Nationalismus, die von Thomas Nipperdey als die „nationale Sammlung“ oder auch die „nationale Konzentration“ bezeichnet worden ist.<sup>10</sup> Beide Symbole konkurrierten darum, die Nation in ihrem Sinne für die Anwohner und die Durchreisenden der Porta Westfalica deuten zu können: Der Betrachter konnte sich zwischen dem Reichsnationalismus von Kaisers Gnaden und dem Volksnationalismus der Bismarckverehrer entscheiden.

Schon bei der Planung und Erbauung der beiden Denkmäler, in besonderem Maße dann aber auch noch einmal bei den Einweihungsfeierlichkeiten in den Jahren 1896 und 1902 kam sehr viel von dieser Gegensätzlichkeit zum Ausdruck. Wenden wir uns zunächst dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal zu.<sup>11</sup> Die Idee zur Errichtung dieses Monuments stammte bereits aus dem Jahre 1888, also dem Todesjahr des Kaisers; die Stadt Minden setzte ein Komitee ein, das die Portaberge als Standort für ein Erinnerungsmal für den verstorbenen Monarchen vorschlagen sollte. Dieser Vorschlag konkurrierte allerdings zunächst mit mehreren anderen Bewerbungen; vor allem das Ruhrgebiet brachte sich mit etlichen Initiativen ins Spiel.<sup>12</sup> Bezeichnend war, daß bereits diese Standortdiskussion für das

München 1994, S. 201), oder das Winterbergdenkmal bei Saarbrücken (Lutz Tittel, Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland. Ein Beitrag zum Thema Denkmal und Landschaft, in: Ekkehard Mai / Stephan Waetzoldt [Hgg.], Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich, Berlin 1981 [= Kunst, Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich; 1], S. 222ff.).

9 Hans-Walter Hedinger, Bismarck-Denkmäler und Bismarck-Verehrung, in: Mai/Waetzoldt (Hgg.), Kunstverwaltung, S. 281.

10 Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: ders., Gesellschaft – Kultur – Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 169.

11 Die folgenden Abschnitte zu Planung, Bau und Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal stützen sich auf Günther Engelbert, Die Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf der Porta Westfalica, in: Westfalen 51 (1973), S. 322ff., sowie Roland Gießelmann, Die Provinz Westfalen: Hurrah! Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica 1888-1896, in: Meynert u. a. (Hgg.), Unter Pickelhaube und Zylinder, S. 177f.

12 Ausführlich zu diesem Streit Antje Laumann-Kleineberg, Denkmäler des 19. Jahrhunderts im

„Kaiserdenkmal der Provinz Westfalen“, wie das geplante Monument schon bald genannt wurde, ganz maßgeblich durch eine „allerhöchste Weisung“ beeinflusst wurde: Der Kaiser gab seine Präferenz für den Standort an den Weserbergen zu verstehen, und es war sicherlich nicht zuletzt dieser Wink, der den Provinziallandtag dazu bewog, tatsächlich den Mindenern den Zuschlag zu erteilen. Von vornherein wurde also kein Zweifel daran gelassen, daß die Selbstverwaltungskörperschaften der Provinz im Namen des Staates und des Kaisers zu handeln gedachten. Die Summe Geldes, die der Provinziallandtag im gleichen Atemzug für das Projekt bewilligte, stellte ebenfalls unmißverständlich klar, daß die Westfalen sich die Aufmerksamkeit des gesamten Reiches und die Beachtung durch den Kaiser mit allen Mitteln sichern wollten: Eine halbe Million Reichsmark wurden bereitgestellt und nur kurze Zeit später ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, an dem sich die führenden Baumeister Deutschlands beteiligen sollten. Sieger dieses Wettbewerbs wurde Bruno Schmitz, einer der Stararchitekten des Kaiserreichs, der gerade im Bereich der Denkmäler und Monumentalbauten zu den Besten seines Fachs in Deutschland gehörte. Für die Statue des Kaisers, die nach Schmitz' Entwurf den Mittelpunkt des Denkmals bilden sollte, wurde ein Künstler desselben Niveaus gewonnen: der bekannte Berliner Bildhauer Casper von Zumbusch. Schon diese Personalauswahl sorgte dafür, daß die Baukosten den anfangs eingeplanten Rahmen sehr schnell sprengten. Auch die 300 000 Reichsmark, die dem Projekt bis 1892 an privaten Spendengeldern zuflossen, konnten die Unkosten nicht decken. Bruno Schmitz sah sich gezwungen, seinen Entwurf mehrmals zu verkleinern und zu vereinfachen.<sup>13</sup> Dennoch verschlang das Projekt bis zu seiner Fertigstellung im Jahre 1896 Baukosten in Höhe von rund einer Million Reichsmark.

Auch die Entwürfe von Architekt und Bildhauer waren im übrigen mehrmals dem Kaiser vorgelegt worden. Wilhelm II. hatte einige Korrekturvorschläge gemacht und gerade auf die Gestaltung der Kaiserstatue Einfluß genommen. Daß die Künstler dem Kaiser hier entgegengekommen waren, zahlte sich bei der Einweihung des Denkmals aus: Der Kaiser erschien persönlich, um das Erinnerungsmal für seinen Großvater der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Stadt Minden durfte sich über „allerhöchsten Besuch“ freuen und konnte gewiß sein, zumindest für einen Tag im Zentrum der Aufmerksamkeit des Reiches zu stehen.

Dieser Tag mußte selbstverständlich mit allem nur erdenklichen Aufwand vorbereitet werden. Schon bei der Wahl des Datums wurde darauf geachtet, daß ein möglichst anspielungsreicher Termin gefunden wurde. Man einigte sich auf den 18. Oktober 1896, um gleich zwei wichtige Gedenktage aus der Geschichte des Hauses Hohenzollern abzudecken: zum einen den Geburtstag Kaiser Friedrichs III., des Hundert-Tage-Kaisers und Vorgängers Wilhelms II., zum anderen

Widerstreit, Drei Fallstudien zur Diskussion zwischen Auftraggebern, Planern und öffentlichen Kritikern, Frankfurt/M. u. a. 1989, S. 220ff.

13 *Laumann-Kleineberg*, Denkmäler des 19. Jahrhunderts im Widerstreit, S. 250ff.

den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, die am 18. Oktober 1813 von Friedrich Wilhelm III. und seinen Verbündeten siegreich beendet worden war.<sup>14</sup> Das nächste große Problem stellte die Gästeliste dar. Neben der Einladung von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie dem Oberpräsidenten und dem Landeshauptmann der Provinz Westfalen, dem Regierungspräsidenten des Regierungsbezirks Minden sowie dem Landrat und den Amtmännern des Kreises Minden, mußten Tausende von Eintrittskarten gedruckt werden, die direkt auf ihre Inhaber auszustellen waren. All diesen Personen mußten anschließend genaue Plätze innerhalb des Festzuges angewiesen werden. Auch für die übrigen Besucher war eine Aufstellungsordnung auf dem Denkmalsplatz und entlang des Spaliers, das der Kaiser abschreiten sollte, zu erarbeiten. Jede Behörde und jede Fabrik, jede Institution und jede Bürgerkompanie, jeder Verein und jede Schule mußte geschlossen an einer genau vorgeschriebenen Stelle antreten. Darüber hinaus war selbstverständlich noch der Schmuck all jener Straßen und Plätze zu veranlassen, auf denen am Einweihungstag das Auge des Kaisers ruhen sollte.

An diesem Einweihungstag, einem Sonntag, dauerte es schließlich bis 14 Uhr, bis das Staatsoberhaupt mit seinem Gefolge am Mindener Bahnhof eintraf.<sup>15</sup> Auf dem Bahnhofsvorplatz wartete bereits eine Kavallerieabteilung, um den Kaiser auf seiner Fahrt zum Denkmal und wieder zurück zu begleiten. Nach einigen hundert Metern wurde der hohe Gast dann auf dem Marktplatz von den Stadtoberen in Empfang genommen. Gemeinsam setzte man die Fahrt bis zur Denkmalterrasse fort und nahm unterwegs die Ovationen der spalierstehenden Bevölkerung entgegen. Vor dem Denkmal wurde schließlich das Einweihungsritual vollzogen. Wilhelm schritt zunächst eine militärische Formation ab und suchte dann den speziell für diesen Tag errichteten Kaiser-Pavillon auf, wo er sich einige Repräsentanten der Provinz Westfalen vorstellen ließ; anschließend trug ein Männerchor eine eigens für den Anlaß komponierte „Begrüßungshymne“ vor. Danach wurde vom Vorsitzenden des Provinziallandtages eine Ansprache gehalten, worauf dann mehrere Gesangvereine eine „Festhymne zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms des Großen“ anstimmten. Nachdem einige weitere Hochs auf den Kaiser ausgerufen worden waren, erklang ein volltönendes „Heil Dir im Siegerkranz“, in das sich die Salutschüsse einer auf dem Jakobsberg postierten Batterie mischten. Jetzt erklimm der Kaiser mit seinem Gefolge sowie den Repräsentanten von Provinz und Stadt die Treppe zum Standbild hinauf, um das Denkmal aus nächster Nähe zu besichtigen. Dabei durchschritt er erneut ein Fahnenpalier, und begleitet wurde sein Gang von dem Spiel von mehr als

14 Seit dem Wartburgfest des Jahres 1817, das ebenfalls am 18. Oktober eröffnet worden war, wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer wieder national inspirierte Veranstaltungen mit diesem Datum in Verbindung gebracht – die Würdigung des Gedenktages sollte gewissermaßen auch dafür entschädigen, daß ein „Völkerschlachtdenkmal“ bis zum Jahre 1913 ein im nationalen Milieu häufig beklagtes Desiderat blieb.

15 Das komplette Festprogramm für diesen Einweihungstag ist abgedruckt bei *Hein*, Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal, S. 58ff.

tausend Posaunenbläsern, die sich hinter dem Denkmal am Berghang aufgestellt hatten. Anschließend kehrte der Monarch zum Kaiser-Pavillon zurück; hier nahm er den Festtrunk an und hielt die Festansprache, in der er vor allem die Treue des westfälischen Volkes zur Krone herausstrich, die in dem neuen Denkmal so wunderbar sinnfällig werde. Danach begrüßte Wilhelm noch einige Vertreter von Kirche, Heer und Verwaltung, bevor er mehreren Personen Orden verlieh, die sich um den Bau des Denkmals verdient gemacht hatten. Um 16 Uhr dann begab sich der Kaiser mit seinem Gefolge auf die Rückfahrt zum Bahnhof, wo er eine halbe Stunde später endgültig verabschiedet wurde.

Insgesamt wirkte diese Einweihungsfeier also wie ein einziges Huldigungsfest für das Haus Hohenzollern, für den ehemaligen und den gegenwärtigen Kaiser. Der Monarch hielt Hof, er verlieh Orden und empfing Delegationen, er ließ sich wichtige Persönlichkeiten vorstellen und vollzog die symbolische Handlung der Einweihung des Denkmals. Die Repräsentanten Westfalens, die Einwohner Mindens und die vielen auswärtigen Besucher – man schätzt die Zahl der Festteilnehmer auf etwa 15-20 000 Personen – traten nur als Willkommenskomitees, als Gnadenempfänger oder als Claqueure in Erscheinung. Gerade die strikte Einteilung der Bevölkerung in Berufe, Stände und Klassen, die den Aufbau des Spaliers bestimmte, schien jener spätf feudalen Gesellschaftsordnung zu entsprechen, die der dynastische Nationalismus auch noch in den modernen Nationalstaat hinüberretten wollte.

Ganz anders, um nun auch den Antipoden auf dem Jakobsberg in den Blick zu nehmen, stellten sich die Verhältnisse bei der Planung, dem Bau und der Einweihung der Bismarck-Säule dar.<sup>16</sup> Von staatlicher oder gar kaiserlicher Förderung und Anteilnahme konnte hier beileibe keine Rede sein. Ein schlichter „Ausschuß zur Errichtung einer Bismarck-Säule“ war für die Durchführung des Vorhabens zuständig. Die Baukosten waren durch Spenden von Einzelpersonen, Städten und Gemeinden sowie von den Kreisen des östlichen Westfalens zusammengekommen. Ihre Höhe belief sich insgesamt auf genau 27 940 Reichsmark – die Bismarck-Säule verschlang also nicht einmal 3 % dessen, was für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal aufgebracht worden war. Entsprechend bescheiden war man folglich auch bei der Durchführung des gesamten Projekts. Der Entwurf wurde dem weitgehend unbekanntem einheimischen Architekten Heinrich Hutze aus Barkhausen an der Porta überlassen; für den Platz des Denkmals schenkte der Eigentümer des Geländes, ein Hausberger Kaufmann, einen halben Morgen, und von den Besitzern der angrenzenden Grundstücke wurde der noch fehlende Raum preiswert erworben. Für die Erdarbeiten konnte der Bauausschuß eine Kompanie der Mindener Pioniere gewinnen, die binnen eines einzigen Tages durch Sprengungen und Bodenbewegungen die Denkmalsplattform schufen. Die großen Sandsteinblöcke für den Bau der Säule wurden in unmittel-

16 Hierzu Adolf *Breemeier*, Hausberge an der Porta in Gegenwart und Vergangenheit, Hausberge 1972, S. 86f., sowie Günter *Kloss* / Sieglinde *Seele*, Bismarck-Türme und Bismarck-Säulen. Eine Bestandsaufnahme, Petersberg 1997, S. 130.

barer Nähe gewonnen, in einem Steinbruch am Südabhang des Berges, der nur wenige hundert Meter von der Baustelle entfernt war. Dort wurden sie von ortsansässigen Handwerkern zu einer 22 Meter hohen Säule vermauert. Im Innern dieser Säule führte eine Steintreppe zu einer Plattform hinauf, die ungefähr zwanzig Personen fassen konnte; über dieser Plattform wiederum wurde eine große Feuerschale installiert. Genauso schlicht wie diese gesamte Ausführung der Säulenanlage<sup>17</sup> waren auch die Hinweise gehalten, die der Person des Reichskanzlers galten: Nur über der Eingangstür befanden sich ein Bronzebildnis und das in Kupfer ausgeführte Familienwappen Bismarcks, zwei Arbeiten, die man keinem Star der deutschen Kunstszene, sondern dem relativ unbekanntem, aus Ostwestfalen stammenden Bildhauer Heinrich Wefing übertragen hatte.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch wieder das Datum, das für die Einweihung der Säule im Jahre 1902 festgelegt wurde. Man wählte ausgerechnet den 18. Oktober, also den 6. Jahrestag der Fertigstellung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal aus. Diese Übereinstimmung kann kein Zufall gewesen sein. Gewiß sollte auf das Vorgänger-Denkmal angespielt werden, und gewiß sollte der Kontrast zwischen den beiden Monumenten hierdurch noch stärker akzentuiert werden: auf der einen Seite das Denkmal von Kaisers Gnaden, auf der anderen die Bismarck-Säule des bürgerlichen Nationalismus, die im Rahmen einer kleinen Feststunde, an der Vertreter überregionaler Behörden gar nicht beteiligt waren, der Öffentlichkeit übergeben wurde.<sup>18</sup> Im Juni 1903 übertrug der Bauausschuß dann schließlich das Eigentumsrecht an der gesamten Anlage dem ortsansässigen „Bismarckbund“, der ein gutes Jahr zuvor von dem Hausberger Arzt Eduard Braun gegründet worden war. Die Bismarck-Säule war und blieb das Projekt der bürgerlichen Gesellschaft, eines bürgerlichen Vereins, der von Staats wegen weder ermutigt, noch jemals unterstützt worden ist. Hier artikulierte sich ein Erinnerungsstreben „von unten“, oder besser: aus der Mitte der Gesellschaft, das sich von Regierung und Bürokratie nicht vereinnahmen ließ.

Verschieden waren aber nicht nur die Entstehungsbedingungen und die politischen Aussageabsichten der beiden Denkmäler, sondern auch ihre Bauform und ihre ästhetische Gestaltung. Während das Kaiserdenkmal, wie schon erwähnt, noch als *plastisches Denkmal* zu bezeichnen ist, weil sich in seinem Zentrum eine Statue des Monarchen befand, gehörte die Bismarck-Säule bereits dem Typus des sogenannten *architektonischen Denkmals* an. Architektonische Denkmäler verzichteten auf plastische Elemente und erzielten ihre Wirkung nur durch eine architektonische Formgebung, also etwa, wie im Falle der Bismarck-Säule, durch einen zylindrischen Turmbau, der allein durch seine gedrungene Wucht den Betrachter beeindruckte.<sup>19</sup> Nicht vergessen werden darf allerdings,

17 Eine fotografische Abbildung der Säule zeigt Breemeier, Hausberge an der Porta, S. 96.

18 Kurz beschrieben wird diese Einweihungsfeier in: Bismarckbund Porta Westfalica (Hg.), Von der Bismarcksäule zum Fernsehturm, Bad Oeynhausen 1998, S. 12.

19 Zu dieser neuen Denkmalsästhetik auch Felix Reuße, Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit, Stuttgart 1995, S. 102 u. 110f.

daß auch die Kaiser-Wilhelm-Denkmal, von der Porta über den Kyffhäuser und die Hohensyburg bis zum Deutschen Eck in Koblenz,<sup>20</sup> bereits einen deutlichen Schritt zu jener Monumentalisierung der Denkmalsprache gemacht hatten, die durch das rein architektonische Denkmal nur auf die Spitze getrieben wurde. Vergleicht man die Kaiserdenkmäler mit früheren Denkmalsprojekten, wie dem Arminiusstandbild bei Detmold von 1875 oder der Germania bei Rüdesheim am Rhein von 1878,<sup>21</sup> dann fällt in der Tat ihre relative Schlichtheit auf; auf viel Zierat, auf manchen Fries und manche Inschrift ist hier bereits verzichtet worden, um die einfache Kombination von Material und Form desto stärker wirken zu lassen. Die Zeitgenossen der 1890er Jahre empfanden das „Überladen“ der Denkmäler mit Schnörkeln, Bildern und Symbolen in zunehmendem Maße als störend; große Ideen aus dem Kontext von Nation und Herrschaft sollten in erhabener Weise, aber keineswegs durch ein Sammelsurium von ikonographischen Elementen zum Ausdruck gebracht werden. Die allzu plumpe Allegorie, der allzu prächtig geschmückte Denkmalssockel drohten kitschig zu wirken – zumindest war es der Stil der Vätergeneration, den man nun mit neuen, eigenen Konzepten ablösen wollte. Das Kaiserdenkmal an der Porta, das uns heute, da unser Auge an die geometrischen Formen der Architektur des 20. Jahrhunderts gewöhnt ist, mit seinem steinernen, mit kleinen Hauben versehenen Baldachin durchaus reichlich ausgeschmückt erscheint, muß die Zeitgenossen ganz im Gegenteil durch seine schlichte Wucht beeindruckt haben. Hier war bereits die Reduzierung der Ausdrucksmittel eingeleitet, die dann bei den Bismarck-Säulen oder im 1913 eingeweihten Völkerschlachtdenkmal in Leipzig ihren Höhepunkt erreichen sollte.<sup>22</sup>

Noch eine andere Gemeinsamkeit verband die beiden Opponenten auf den Bergen zu beiden Seiten der Weser. Beide Monumente waren Landschaftsdenkmäler, das heißt Denkmäler, die man nicht in der Stadt, sondern in der freien Natur errichtet hatte. Bisher waren gerade Herrscherdenkmäler fast durchweg auf den großen Plätzen der Städte erbaut worden, also in einem ausgesprochen „politischen Raum“, wo sie in der städtischen Öffentlichkeit auf die dort ihren Geschäften nachgehenden Bürger und Untertanen wirken sollten. Die Verlegung eines solchen Denkmals in die Einsamkeit eines Berggipfels war also etwas sehr Ungewöhnliches, das von einem grundsätzlich neuen Umgang mit Denkmälern

20 Neuere Arbeiten zu diesen Denkmälern haben Monika *Arndt* (Das Kyffhäuser-Denkmal – Ein Beitrag zur politischen Ikonographie des Zweiten Kaiserreiches, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 40 [1978], S. 75-127), Wolfgang *Hardtwig* (Nationsbildung und politische Mentalität. Denkmal und Fest im Kaiserreich, in: *ders.*, Geschichtskultur und Wissenschaft, S. 264-301) und Gunther *Mai* (Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext, Köln 1997) vorgelegt.

21 Hierzu Charlotte *Tacke*, Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1995, sowie Lutz *Tittel*, Das Niederwalddenkmal 1871-1883, Hildesheim 1979.

22 Franz J. *Bauer*, Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik. Zur Ikonologie des Nationalstaats in Deutschland und Italien 1860-1914, München 1992, S. 26f.; als neuere Arbeit speziell zum Völkerschlachtdenkmal ist zu nennen Katrin *Keller* / Hans-Dieter *Schmid* (Hgg.), Vom Kult zur Kulisse. Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur, Leipzig 1995.

zeugte.<sup>23</sup> Zu den Motiven für diese Verlegung gehörte sicherlich zum einen, daß eine besondere Wirkung der Denkmäler eben dadurch erreicht werden sollte, daß sie von einem Berggipfel aus eine ganze Landschaft beherrschten und auch aus der Ferne wahrgenommen werden konnten.<sup>24</sup> Die optische Wirkung des Denkmals wurde, wenn man so will, durch die neue Platzwahl, durch die Schaffung einer erhabenen Naturkulisse, ganz erheblich gesteigert.<sup>25</sup> Aber was nutzt eine optische Wirkung, wenn sie, anders als in den großen Städten, in einer dünn besiedelten Prachtlandschaft nur von wenigen Menschen überhaupt registriert wird? Hier kommt ein neuer Umgang mit Denkmälern auch auf seiten des Publikums, auf seiten der Betrachter ins Spiel. Denkmäler wurden im ausgehenden 19. Jahrhundert in immer stärkerem Maße als regelrechte „Wallfahrtsstätten“ angesehen. Das Denkmal war nicht mehr, wie in der Großstadt, einfach vorhanden und gleichsam en passant zu betrachten, es mußte jetzt mit Vorsatz „be-reist“ werden: Der Betrachter wurde zum „Pilger“, der sich einen oder mehrere Tage Zeit nahm, um das Denkmal zu besuchen und für eine gewisse Zeit an seiner besonderen Aura teilzuhaben. Damit ordneten sich die Nationaldenkmäler in die Reihe anderer nationaler Kult- und Weihestätten ein, die schon seit dem frühen 19. Jahrhundert das Ziel von ähnlichen „Pilgerreisen“ gewesen waren. Neben einem Schlachtfeldtourismus gab es nun also auch einen Denkmaltourismus; für national gesonnene Kreise wurde die Reise zu den großen Monumenten ein ähnlich obligatorisches Gesinnungszeugnis wie für den Moslem die Reise nach Mekka. Bei den Gipfelndenkmälern kam noch hinzu, daß spätestens am Fuß des Berges die bequeme Bahnfahrt endete; der Weg zum Denkmal hinauf war, wie an der Porta, oft steil und steinig, und der Reisende mußte noch einmal ein Opfer bringen, bevor er endlich die nationale Weihestätte erreichte und durch dieses erhebende Erlebnis für alle Mühen und Ausgaben entschädigt wurde.

War schon die Wirkung des Kaiserdenkmals auf dem Wittekindenberg auch von dem Engagement seiner Besucher abhängig, so galt dies für die Bismarck-Säule auf dem Jakobsberg in noch viel stärkerem Maße. Diese Säule, die ja auch für sich allein genommen in ihrer schlichten Wucht nur wenig Aussagekraft besaß, war von ihren Schöpfern unter anderem auch als Mittelpunkt von festlichen Inszenierungen gedacht, die der Säule dann jene Beredtheit verleihen sollten, die ihr ansonsten fehlte. Zum Geburtstag Bismarcks am 1. April und zur Sommersonnenwende am 21. Juni waren Flammenspiele vorgesehen, um die sich dann, abhängig vom Einsatzgeist der örtlichen Bismarckvereine, auch Festveranstaltungen rankten. Jede Bismarck-Säule in Deutschland trug, wie für das Exemplar an der Porta bereits festgestellt, an ihrer Spitze eine Feuerschale;

23 Zu diesem Prozeß *Bauer*, Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik, S. 24.

24 Das Denkmal sollte hier, wie Martin *Warnke* schreibt, eine ganze Landschaft mit seiner Botschaft erfüllen – wobei sich die Ewigkeit der Natur gleichsam in den Ewigkeitsanspruch dieser Botschaft übersetzte (Martin *Warnke*, Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur, München/Wien 1992, S. 22ff.).

25 Hierzu auch *Mosse*, Die Nationalisierung der Massen, S. 76, sowie Wilhelm *Hansen*, Nationaldenkmäler und Nationalfeste im 19. Jahrhundert, Lüneburg 1976, S. 19.

diese Schale konnte eine Flamme tragen, die nachts wie an den Himmel gezaubert wirkte, weil der Turm selber in der Dunkelheit unsichtbar wurde. Da alle Bismarck-Säulen im Reich an den genannten Tagen illuminiert wurden, fügte sich das örtliche Flammenspiel einer nationsweiten Inszenierung ein.<sup>26</sup> Überall in Deutschland sollte ein Feuerschein am Nachthimmel daran erinnern, daß Bismarck die Nation geeint hatte und daß sie dieses Erbe erhalten mußte.<sup>27</sup> Die archaische Säulenarchitektur wurde also durch ein gleichfalls archaisches Ritual ergänzt; auch die lodernden Feuer konnten an die germanische Vorzeit erinnern und brachten damit ebenso die atmosphärischen Bedürfnisse des völkischen Nationalismus zum Ausdruck, mit dem der gesamte Bismarckkult ja verknüpft war.<sup>28</sup> Die Bismarck-Säule wies also noch stärker als das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in die Richtung einer ganz neuen Denkmalskultur, für die das Monument nicht mehr für sich allein stand, sondern zum Bestandteil einer komplexen Inszenierung von Denkmalskörper und Denkmalsumgebung, Festgemeinde und Festritual wurde. Dieser neue Umgang mit den Denkmälern sollte für die nationale Festkultur in Deutschland noch jahrzehntelang richtungweisend bleiben.

Die beiden Denkmäler an der Porta Westfalica,<sup>29</sup> so erscheint es dem rückblickenden Historiker, waren also sowohl in ihrer politischen Aussage als auch in ihrer ästhetischen Gestalt ganz unterschiedlichen Konzepten verpflichtet. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal stand in der Tradition eines dynastischen Nationalismus und hatte erst die Anfangsschritte auf dem Wege zur Monumentalisierung der Denkmalsarchitektur zurückgelegt, während die Bismarck-Säule bereits den Höhepunkt dieser Entwicklung markierte und dabei schon dem neuen, völkischen Nationalismus der Jahrhundertwende huldigte. Zugespitzt ließe sich also tatsächlich sagen, daß die beiden Monumente darum konkurrierten, die Porta Westfalica in ihrem Sinne und mit ihrem Deutungsangebot beherrschen zu kön-

26 *Machtan*, Bismarck-Kult, in: *ders.* (Hg.), Bismarck und der deutsche National-Mythos, S. 25.

27 Die Idee, ein nationales Symbol in dieser Weise praktisch über ganz Deutschland zu „verteilen“, war dabei neu und ungewöhnlich; bislang wurden solche Monumente entweder in den Hauptstädten oder an anderen – im politischen oder im kulturellen Sinne – „zentralen“ Orten der Nationalstaaten plaziert. Möglicherweise war das Fehlen bzw. die Strittigkeit solcher Zentren in Deutschland der Auslöser dafür, daß man nun in das andere Extrem verfiel und gewissermaßen den gesamten Körper der Nation markieren wollte (siehe *Alings*, Monument und Nation, S. 604; auch *Gert Mattenklott*, „Denk ich an Deutschland ...“. Deutsche Denkmäler 1790-1990, in: *Deutsche Nationaldenkmale 1790-1990*, hg. vom Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit nichttheatertragender Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen, Bielefeld 1993, S. 40). Getreu dem ethnischen Nationsbegriff wurden auch außerhalb der Reichsgrenzen, so etwa in Böhmen, Bismarck-Säulen errichtet (*Alings*, Monument und Nation, S. 134).

28 *Lutz Tittel* bringt diese Rituale sogar mit der Opernwelt Richard Wagners in Verbindung (*Tittel*, Monumentaldenkmäler, in: *Mai/Waetzoldt* [Hgg.], Kunstverwaltung, S. 244).

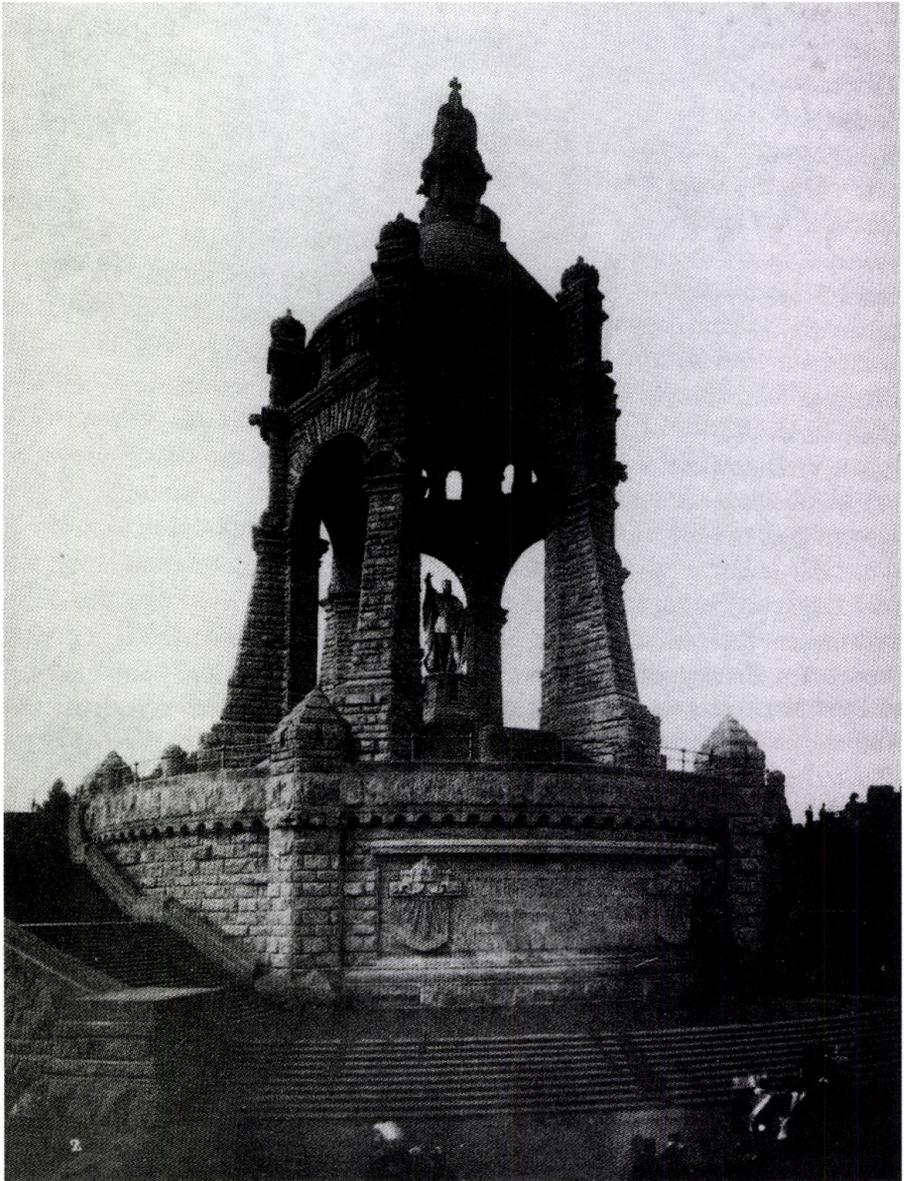
29 Nicht direkt an der Porta Westfalica, sondern ein Stück weiter ins Wiehengebirge abgerückt steht auch noch ein „Moltketurm“. Hierbei handelt es sich allerdings nicht um ein Bauprojekt des Kaiserreichs, sondern um die „Umwidmung“ eines bereits 1829 errichteten Vermessungsturmes. Im Jahre 1906 wurde dieser Turm mit einer Gedenktafel sowie mit einem Relief des Generalstabschefs geschmückt und damit zum „Moltketurm“ erklärt (Für diese Information danke ich dem Kommunalarchiv Minden.).

nen.<sup>30</sup> Ob die Besucher der gerade eingeweihten Denkmäler oder auch die Ausflügler der vielen Jahrzehnte danach diesen Gegensatz auch *wahrgenommen* haben, ist allerdings eine ganz andere Frage. Unter den Zeitgenossen der Denkmalserrichtungen sind es sicherlich nur die Gebildeten gewesen, die um die politischen Implikationen der Bauwerke und ihrer ästhetischen Gestaltung wußten. Viele Besucher werden sogar geglaubt haben, daß Wilhelm I. und Bismarck sich auf ihren Bergen schiedlich und friedlich wie Zwillinge zu einem Ensemble der Feier des deutschen Reiches und seiner Gründung vereinigten. Und die Nachgeborenen, denen die beiden Reichsgründer mit der Zeit so fremd und unbekannt wurden wie alle politischen und ästhetischen Konflikte ihrer Zeit, haben die Denkmäler irgendwann nur noch als Ausflugsziele und Aussichtspunkte angesehen, von denen vielleicht noch ein kleiner Schauer vergangener Größe und Bedeutsamkeit ausging.<sup>31</sup> Als die Bismarck-Säule im Jahre 1952 einem Fernsehturm weichen mußte,<sup>32</sup> hatte das Kaiser-Wilhelm-Denkmal die ehemalige Konkurrenz zwar endgültig zu seinen Gunsten entschieden, doch dieser Sieg war nur noch ein Scheinerfolg; er verhalf nicht mehr einer politischen Manifestation zu ihrer Durchsetzung, sondern entschied nur noch darüber, welches Monument fortan das unangefochtene Wahrzeichen der Porta Westfalica sein würde.

30 Eine solche „Denkmalskonkurrenz“ gab es im übrigen nicht nur an der Porta Westfalica. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser wurde ebenfalls von einer Bismarck-Säule konterkariert (Gunther *Mai*, „Für Kaiser und Reich“. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser, in: *ders.* [Hg.], Das Kyffhäuser-Denkmal, S. 149). Und auch in Eisenach, wo die Wartburg als deutsches Nationalsymbol noch weitere Denkmalsbauten anregte, sah sich das Burschenschaftsdenkmal, das dem ersten Hohenzollernkaiser gewidmet war, schon bald einem Monument für den Reichskanzler gegenüber (Günter *Schuchardt*, Eisenacher „Nationaldenkmäler“. Wartburg – Burschenschaftsdenkmal – Bismarckturm, in: *Mai* [Hg.], Das Kyffhäuser-Denkmal, S. 289ff.).

31 Dieser „Bedeutungsverlust“ des Denkmals wird diskutiert auch von Marc-Wilhelm *Kofink*, Touristenmagnet oder heilige Stätte? Die Rezeption des Porta-Denkmal im Widerstreit, in: Babette *Lissner* (Hg.), Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal 1896-1996. Öffentlichkeit und Politik zwischen Tradition und Moderne, Bielefeld 1998, S. 43ff.

32 Hierzu Bismarckbund Porta Westfalica (Hg.), Von der Bismarcksäule zum Fernsehturm, Bad Oeynhausen 1998, S. 18. Im Jahre 1979 wurde dieser Fernsehturm noch einmal durch einen Neubau ersetzt, der seither, wie schon sein Vorgänger, durch ein integriertes „Gedenkzimmer“ an den Reichsgründer erinnert – der Bismarckbund konnte diese Einrichtung als Kompensation für die verlorene Säule gegenüber der Bundespost durchsetzen (ebd., S. 28ff.).



*Abb. 1: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Wittekindenberg unmittelbar nach seiner Fertigstellung 1896 (Abb. nach Joachim Meynert / Josef Mooser / Volker Rodekamp [Hgg.], Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888 bis 1914, Bielefeld 1991, S. 192).*



*Abb. 2: Die Bismarck-Säule auf dem Jakobsberg (Abb. nach Adolf Breemeier, Hausberge an der Porta in Gegenwart und Vergangenheit, Hausberge 1972, S. 96).*



Abb. 3: Stilisierte Darstellung der „entflammten“ Bismarck-Säule auf einer Postkarte aus dem Jahr 1912 (Privatbesitz von Frau Marianne Nordsiek, Minden).